

**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 26 (1920)

**Artikel:** Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : das Jahr 1800  
**Autor:** Türlér, Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-129335>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers. \*)

Das Jahr 1800.

Fortsetzung.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Einsam in meiner in tiefem Schnee begraben, von harter Kälte umlagerten winterlichen Klause zu Köniz, mehr von frohen Erinnerungen, als von heitern Empfindungen begleitet, trat ich ins neue Jahr, und zugleich ins beginnende neunzehnte Jahrhundert über. Eine schöne helle Vergangenheit lag hinter mir, voll seliger Bilder einer herrlichen Jugendzeit; die Gegenwart umgab trüber kalter Nebel, noch durch körperliche Leiden eines schmerzlichen Kopfschwehs verdüsteret, der auch meinen Blick in die Zukunft verhüllte. — Zwar hatte die alles mildernde Zeit und Ueberlegung die schwarze Nacht etwas aufgehell't, die seit vorigem Frühling mein Gemüth verfinsterte, allein diese Helle war nur ein trügerisches unsicheres Zwiellicht. Fortwährend glühte in meinem Herzen heiße Liebe zu der himmlischen L., woben zugleich das drückende Gefühl meiner dürstigen, aussichtslosen, und mir daher alle Hoffnung raubenden Vermögenslage schwer auf meiner Seele lastete. Nur durch sinnliche Ver-

---

\*) Nach dem Herrn Architect W. Stettler-v. Graffenried gehörenden Original, für dessen Ueberlassung zum Drucke wir bestens danken.

gnügungen gelang es mir bisweilen auf Stunden oder auch auf Tage und Wochen hin, diese Gefühle zu betäuben, wohl gar aus meinem Gemüthe zu verbannen. Ohne je ein philosophisches System studiert zu haben, war ich zum Epikuräer geworden, der nur an den Genuß der Gegenwart denkt, und den Blick von der Zukunft abwendet, nur Genuß und Lust — nichts Höheres und Keineres oder Nützliches sich zum Lebensziel setzt. Von feinerer und weichlicher Art war indessen mein Epikuräismus nicht. Meine Vergnügen und Genüsse waren ganz die eines Naturmenschen. Meine Nahrung, und meine ganze Lebensweise die eines eingezogenen Klausners, in meiner Kleidung und Hausgeräthe keine Spur von Zierlichkeit oder Eleganz. Mein Hauswesen führte eine alte, treue, ehrliche Köchin, zu meiner Bedienung und zu Besorgung meines Pferdes hatte ich einen jungen munteren Burschen angenommen. Stäts willkommen waren mir Freundschaftsbesuche: Andere erhielt ich nicht, und machte auch keine, als bei meinen nächsten Verwandten. Nicht gewählter als meine körperliche Nahrung war auch meine geistige. Dieselbe beschränkte sich beinahe bloß auf das Lesen von Romanen; allein auch verstieg ich mich nicht zu den berühmten Werken von Göthe, Wieland etc. oder der englischen Schriftsteller, sondern begnügte mich mit den Schriften von Lafontaine, Claudius, Laue, und dergleichen Romanschreiber zweiter und dritter Klasse. Von wissenschaftlichen Werken las ich damals höchstens bisweilen geschichtliche, politische und landwirthschaftliche Bücher.

Nicht heller, eher noch finstrier und bewölket als mein eigener persönlicher — erschien der politische Himmel überm Schweizerischen Vaterland. Von den höchsten Gewalten bis zum niedrigsten Beamten, von dem Direktorium und den Vertrettern der Nation herab bis zum Provozen und Dorfwächter hinab schlang sich die Kette von Zwenstracht, Hader, Untreue, Mißtrauen und Unordnung, und von den Ufern des Genfersees bis an den Bodensee, vom blauen Jura bis an die Schneebedeckten Alpen herrschte ein trauriges, drückendes, peinliches Gefühl von Unzufriedenheit, Elend, Armuth, Niedergeschlagenheit, Mißmuth, Mangel, Unterdrückung und Neuz. — Alle Hoffnung auf Erleichterung oder Verbesserung unserer Lage und Befreiung von dem schwächlichen Joche der Franzosen, und der ganz von diesen abhängenden Helvetischen Regierung beruhte auf dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten in Deütschland, und einem glücklicheren Erfolge des bevorstehenden Feldzugs.

Sehr geringen Eindruck machte daher auch die in den ersten Tagen des Janners sich ereignete Regierungsrevolution, als der heftige Revolutionair Direktor Laharpe, erbitteret über die Hindernisse, welche die gemäßigte Parthey in den gesetzgebenden Räthen seinen gewaltthätigen Plänen zu Behauptung der Herrschermacht entgegensetzte, den Versuch machen wollte, diese ihm widerwärtige Parthey zu stürzen, allein verrathen von seinem bisherigen Anhänger, dem Direktorialsekretär Mousson, und verlassen von dem Mehrtheil seiner Collegen, selbst von seiner Stelle entfernt ward. Einige Volkshauffen



hatten sich um das Rathhaus versammelt, unter die auch mich gemengt hatte, weil das Gerücht ging, daß Gezänk der beiden Partheien im gesetzgebenden Rath dürfte wohl gar in ein Handgemeng ausarten, wozu, wie zu einem Schauspiel die übrigens ganz theilnahmlose Menge die Rathhaustreppe hinaufdrang, allein von dem oben sich befindenden Generalinspektor Weber, der statt des Laharpe ergebenen Obersten Clavel den Oberbefehl über die Truppen erhalten hatte, zurufgewiesen wurde, worauf man bloß mit einigem Murren sich zerstreute. In der Stadt war übrigens nicht mehr Bewegung zu bemerken, als an einem ganz gewöhnlichen Markttag. Den Helvetischen Truppen schien der ganze Hergang sehr gleichgültig, — in noch höherem Maaße den Franzosen.

Um den durch das unerbittliche Schicksal, durch die Umstände, und meine persönliche Lage mir nun einmahl strenge gebottenen Entschluß der Entsagung aller Hoffnung auf den Besitz der angebotenen L. ausführen zu können, vermied ich so viel möglich jeden Besuch im Hause R. und jede Gelegenheit des Anblicks oder des Zusammentreffens mit diesem mir so unendlich theuren Wesen, und ergriff dagegen eifrig jedes Mittel, das mir den Sieg über diese, nur mein Leben verbitternde Leidenschaft erleichtern konnte. Gerne ließ ich mich also um diese Zeit durch die Reize der so liebenswürdigen Frau v. G. hinreißen, um mit ihr ein näheres Einverständnis anzuknüpfen und mit Küssen ein unschuldiges Minnespiel zu treiben. Bis an ihren frühen Tod blieb mir das holde Weib werth.

Von der bey mir immer noch in theürem Angedenken stehenden Ninette von Verlances erhielt ich durch meinen Freund, den Major Bernhard Ventulus von Zeit zu Zeit Nachrichten. Einstmahls vernahm ich, sie sey sogar in Bern gewesen, und habe sich nach mir erkundiget, sehe aber kaum eine Stunde vor meiner Ankunft in der Stadt wieder abgereist. Hätte ich nur eine Ahndung von ihrer Anwesenheit gehabt, ich wäre schnell auf den Flügeln der Liebe zu der Theuern hingeeilt. So aber muß ich dieses Verfehlen für einen Wink des Schicksals halten, daß wir für dieses Leben getrennt bleiben sollten. — Tief rührten mich indeß stäts diese Beweise des treuen, liebevollen Andenkens der guten trefflichen Seele. Nur das Gefühl des so ganz mit der Leidenschaft für L. erfüllten Herzens hielt mich stäts von der Reise nach Frenzburg ab, um ihr selbst dafür meinen innigen Dank darzubringen.

Mit der mir immer theüer gebliebenen Jugendfreündin Melania verlebte ich diesen Winter hindurch auch noch bisweilen wieder wonnevolle Stunden; welchen nichts fehlte als ein unbefangenes Herz, und das himmlische Gefühl der ersten Jugendliebe. Des hohen geistigen Genusses war jetzt leider mein von der Leidenschaft für L. allzusehr beherrschtes Herz nicht mehr fähig.

So gieng mir in der oberwähnten Lebensweise dieser Winter ohne bemerkenswerthe Ereignisse hin. In den ersten Tagen Aprills verabredete ich einst mit einigen meiner Freünde eine Farth zu unserm in seiner abgelegenen Waldklause im sogenannten Heiterenmoos mitten in der Waldung des

Forsts wohnenden Freund Rupert Lentulus. Als ich nun hier bey Wangen und im Forst jene Gegenden zum erstenmahl seit dem 4ten Merz 1798 wieder sah, wo ich die bängsten Stunden meines Lebens zugebracht, da erwachten in mir die Erinnerungen und Bilder aus jenen Schreckenstagen wieder so lebhaft, wie ein noch glühender Aschenhauffen durch einen Windstoß, und zugleich schien mir durch den finsternen Rauch dieser Erinnerungen das holde Bild Ninettens, des letzten hellen Gestirns am blauen Himmel meiner Jugend, so strahlend wieder entgegenzublinsen, daß, wäre ich damahls einzig auf meinem Pferde gereiset, ich vermuthlich gleich den Weg nach Frenzburg zu der holden mir noch stäts Unvergeßlichen eingeschlagen haben würde. — So aber muß ich meinen Gefärthen folgen, mit denen ich nun bald am Ziel unsrer Farth ankam. Hier glaubte ich mich beynahe in einen Urwald des alten Germaniens oder Nordamerikas versetzt, in den jetzt Ankömmlinge Anbau und menschliches Treiben gebracht. Eine weite ringsum mit dunklen Tannen umgebene kahle, sumpfige Fläche, nach allen Seiten durch tieffe morastige Gräben durchschnitten, zwischen denen aufgeschichtete schwarze Hauffen von Torff, und armfelige kleine Hütten der Arbeiter sich erhoben. Nur nach Süden hin tauchten einige Alpenspitzen und der waldigte Gurten über die Tannwipfel empor. Am nördlichen Waldsaume hingegen stand das ländliche, einfache nette Wohnhaus unseres Freundes, wo er mit seiner Geliebten, seiner nachmahligen Gattin, ein heiteres, heimisches Leben führte, und beynahe an jene Edeln der Vorzeit erinnerte, die

mit ihren Leuten in den Urwald drangen, denselben lichteten, und anbauten, und dann unter deren Hütten ihre Burgen und Wohnungen errichteten. — Wir fanden auf dem gastfreien Hause noch mehrere Freunde, und verbrachten mit einander einen frohen, angenehmen Tag, den wir dann den Sommer hindurch noch öfter wiederholten. Traute Freundschaft würzte das einfache ländliche Mahl, das gewöhnlich mit einem fröhlichen Bechgelage schloß.

Mit dem Wiederausbruch des Krieges in Deutschland war auch neue Hoffnung auf Befreiung des Vaterlands zurückgekehrt, und bei Vielen neue Thätigkeit erwacht, um das Werk der Befreiung zu befördern. Mit unendlichem Vergnügen hatte ich vernommen, daß auch ich von den Leitenden der Unternehmung zu einem ihrer Gehülffen auserkoren worden sey. Fest war mein Vorsatz, ihr Zutrauen zu rechtfertigen; doch erhielt ich von ihren Plänen noch keine weitere Kenntniß.

Um die Mitte des Aprils trat nun ein für mein ganzes Leben folgenreiches Ereigniß ein, welches nach manchem wildtobenden Gewittersturm, und nach manchem harten Kampf gegen das mir lange ungünstige Geschick mich doch endlich an das schöne Ziel hohen häuslichen Glücks brachte. — Auf den Rath meines Oheims des Brigadiers und seiner Gemahlin traf ich nemlich um diese Zeit mit dem Salzassaverwalter Carl Steiger einen Miethauford, vermöge dessen er diesen Sommer mit seiner Familie mein Haus zu Köniz beziehen sollte, wozu ich ihnen auch den Gebrauch und die Benutzung meiner Mobilien und Hausgeräths, sowie des Gartens und Planzplätzen



überließ, wogegen ich als Miethzins mit meinem Bedienten mir die unentgeltliche Wohnung und Kost im Hause vorbehielt, und meine alte Köchin während der Zeit ihres Aufenthalts in Köniz in den Dienst der Familie Steiger trat. — Dieselbe bestand aus dem Hausherrn, einem Mann von mittlerem Alter, etwas roher, aber biderer, fröhlicher Sinnesart, ein ächter alter Berner, — seiner Frau, einer Schwester meines oft erwähnten Freundes Karl Manuel, einem äußerst lebhaften, munteren, im Grunde gutmüthigen, aber, mit einer Menge von Launen und Eigenheiten begabten Weibchen, nebst vier noch jungen Kindern. Seit einigen Monaten befand sich aber bei ihnen die damals in ihrer höchsten Jugendblüthe von 19 Jahren stehende Rosa Süß, aus einem alten angesehenen Geschlecht von Schwyz, deren Voreltern bereits bei Sempach und St. Jakob gefochten. Ihr Großvater hatte durch Seidenspinneren sich zu einem der reichsten Männer des Landes emporgeschwungen, und auch die Landammanswürde bekleidet, wo er jedoch in einer um 1765 entstandenen Unruhe von seiner Gegenparthei war gestürzt, und ganz unschuldig, auf einen bloßen Verdacht hin, an einer Tagssatzung nicht strenge seine Instruktion befolgt zu haben, mit einem auf beynahe 60,000 Gulden sich belaußenden Strafgeld belegt worden war. Später ward seine Unschuld anerkannt, und von seinen Söhnen erhielt einer ebenfalls die Landammanswürde, andere die ebenfalls sehr angesehenen Stellen von Kanzleren der Klöster Wettingen und Einsiedlen. Der jüngste seiner Söhne, ein etwas beschränkter Mann, war theils durch üble Wirth-



schaft, theils durch die harten Kriegsunfälle, welche die Urkantone betroffen, in einen solchen Vermögensverfall gerathen, daß seine Frau, ebenfalls aus dem angesehenen, reichen Geschlecht der sogenannten haarigten Ulrich, sich genöthiget gesehen hatte, wie so viele ihrer Mitlandleute aus den Urkantonen mit fünf Kinderen in Bern eine Zufluchtstätte zu suchen. Diese fand sie selbst mit ihrem noch ganz jungen Knaben, im Hause des Obersten Morlot, ihre älteste Tochter im Hause Steiger, drei jüngere Töchter in anderen angesehenen bernischen Familien. Diese Rosa nun konnte damals für ein Mädchen von wirklich ausgezeichneten Reizen gelten. Ueber einer nicht sowohl schlanken, als im vollkommensten Ebenmaß gebildeten kräftigen — von Gesundheit und Jugend strotzenden Körpergestalt — erhob sich von einer Fülle dunkelbrauner Haare beschattet ein schöner Kopf mit regelmäßigen edlen Gesichtszügen, und besonders einem Paar großer, dunkler ausdrucksvoller Feuer Augen. Zugleich athmete ihr ganzes Wesen die anmuthige, heitere, unbefangene Unschuld eines ganz unverdorbenen, sittsamen, von keiner künstlichen Ziererei verpfuschten Naturkinds voller Leben, Verstand und Tugend. So erschien sie mir schon das erstemahl, als sie in äußerst einfacher, ja ärmlicher Kleidung mit Frau Steiger eines Nachmittags nach Köniz kam, um den Augenschein über Dertlichkeit und Einrichtung des Hauses einzunehmen, welches sie ganz nach ihrem Geschmack fanden. Schon damals sagte mir aber mein Freund, Karl Fischer, der da eben auch zu mir auf Besuch gekommen war, die Gefahren voraus, in die mein

Herz in solcher Nähe eines so reizvollen Wesens gerathen werde, allein in meinen damaligen Verhältnissen mußte ich wohl mein Geschick der Fügung des Himmels anheim stellen.

In den ersten Tagen des Mahmonaths bezog nun die Familie Steiger ihren Sommeraufenthalt in meinem Hause. Ein neues, ungewohntes, reges Leben kehrte jetzt zum erstenmahl seit mehr als zweh Jahren wieder in die stille Kause ein. In den Zimmern und Gängen sah und hörte man wieder menschliche Wesen sich bewegen. Anfangs fiel mir diese Veränderung etwas ungewohnt und fremde, allein bald fand ich doch Gefallen an der heiteren, ungezwungenen Gesellschaft meiner Gäste, und gewöhnte mich gerne an die so ganz veränderte Gestalt meines Hauswesens. — Auf meine Lebensweise hatte jedoch dieselbe wenig Einfluß. Ich frühstückte mit meinen Hausgenossen; hernach beschäftigte ich mich entweder auf meinem Zimmer, oder in der Umgebung des Hauses, bis zum Mittagessen; Nachher gleich Nachmittags, oder doch sicher Abends nach dem Thee, hieß es „Ganz, fattle“, dann setzte ich mich auf meinen wilden Siebenbürger, und sprengte entweder zu den Freunden und Nachbarn in Rychenbach, auf dem Weißenstein, im Sulgenbach, im Steinhölzlin, oder sonst in der Gegend umher, oder — besonders bei schlimmer Witterung — in die Stadt in den Kaufleis, und kehrte erst zur Nachtessenszeit gegen 9 Uhr heim; Dester ritt ich auf ganze Tage weg auf Besuche zu Wichtrach, in der Bächlen, zu Beitiwyl, oder auf das Heiterenmoos zum freundlichen Siedler Ventulus.

Einstmahls um die Mitte des Maymonats traf ich bey diesem schon des Abends ein, um mit ihm des folgenden Tags unseren Frehburgerfreund, den geistreichen, und wohlgesinnten, sonst zimlich leichtsinnigen Major Ludwig von Lenzburg auf seinem unweit der Gränze gelegenen Landsitze Bogelshaus zu besuchen. Wir reisten nach genossenem Frühstück zu Pferde von der Heitern ab, durch die Waldung des Forsts nach Laupen, hier über die Schiffbrücke über die Sense, hinauf nach dem Dorf Besingen. Im Durchreiten durch das Dorf erschallte eine mich beim Nahmen nennende Stimme aus einem stattlichen Bauernhause. Es war Lenzburg selbst, der uns bat, ihm eine Weile zu warten, bis er einige Geschäfte beseitiget haben würde. Nach ungefähr einer Viertelstunde kam er wieder, und erzählte uns, wie er ein Mitglied dafiger Municipalität sey, deren übrige in den Geschäften sehr unerfahrene Glieder ihm die Besorgung fast aller daherigen Angelegenheiten überließen. Nun führte er uns durch steinigte, kothigte Wege, durch Bäche und Wasserrünse bey einer halben stunde weit zu seinem unter vielen Bäumen an einer Anhöhe gelegenen sogenannten Schloß Bogelshaus. Bereits wie wir uns dem Hofe näherten, zeigte sich eine ganz originelle arkadische Wirthschaft. Alle Thüren des Scheüergebäudes standen offen: Wie in natürlicher Freyheit sprangen uns aus denselben Kühe und Kälber, Pferde und Fohlen entgegen. Das sogenannte Schloß oder Wohnhaus war ein geräumiges stattliches Gebäude im französischen Geschmaß aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. mit hohen Zimmern, einst kostbaren, jetzt zerrissenen und er-

bleichten Tapeten, und altmodischem fast Wirthshausmäßigem schlechtem Hausgeräthe: Die ziemlich großartigen Anlagen, Alleen mit Schattenbäumen, und Laubgängen, wie der mit künstlich geschnittenen Tarnusbäumen gezierte Garten, verwilderet und mit hohem Grase bewachsen, die Hefen und Gitter los, zerfallen und eingesunken: Seit vielen Jahren schien weder das Auge des Eigenthümers noch die pflegende Hand eines Gärtners da gewaltet zu haben. Die Dienerschaft bestand aus zwei hochbetagten Zofen, die Eine schon seit 50 Jahren Dienerin des Hauses, die das Schloß hatte erbauen sehen, und jetzt allda ihre Invaliden genoß. Desto besser und erfreulicher war hingegen die Bewirthung — zwar nicht mit köstlichen Lekerbissen, aber mit wohlbereiteter schmackhafter Kost, und besonders mit einem edlen Wein, der nach dem Zeugniss der weiblichen Familienchronik bereits seit 40 Jahren, seit der Zeit des Bischofs Bernhard von Lenzburg, Oheim unseres Wirths in dasigen Kellern gelegen, und noch mit dem bischöflichen Bitschaft verwahrt war. Nach dem Essen führte uns unser Wirth auf seinen weitläuffigen, bis an die Sennen hin sich erstreckenden Gütheren herum, die wir ziemlich gut und zweckmäßig angebaut fanden. Nun fiel unser Gespräch unter anderem auch auf die gute Ninette von Verlances, von deren Verhältniß zu mir Lenzburg Kenntniß zu haben schien. Seine Nachrichten von ihr fachten bey mir den noch immer unter der Asche glühenden Liebesfunken für sie wieder so heftig an, daß abermahl's der Entschluß, zu ihr zu reisen, lebhaft erwachte, allein auch jetzt wieder durch ein



Gefühl von Scheue, Schaam, oder Klugheit nicht zur Ausführung kam. Bei anrückendem Abend brachen wir von dem gastfreundlichen Hause auf. Unser Freund begleitete uns auf einem bloßen, ungesattelten Pferde. Am Ufer eines Bachs, den wir durchreiten sollten, nahm er Abschied von uns, und wollte wieder nach Hause zurückreiten. Aber sein Gaul fand so großes Gefallen an der Gesellschaft der unsern, daß er dieselbe nicht verlassen wollte, und ihnen in das Wasser folgte. Lenzburgs Versuche, mit dem schwachen Zügel ihn zurückzuhalten waren vergeblich: Als er mitten im Bach noch einmahl mit seiner Kraft ihn zurückzog, bäumte er sich hoch auf, und senkte sich dann so schnell und mit solcher Heftigkeit wieder nieder, daß der Reüter ihm über den Kopf hinaus ins Wasser stürzte, das auf beiden Seiten neben ihm hoch aufspritzte. Er nahm jedoch keinen Schaden, erhob sich gleich wieder aus dem kalten Bade, und schwang sich aufs neue auf den von mir nicht ohne Mühe wiederaufgefangenen Gaul. Lentulus begleitete jetzt den trieffenden Freund Lenzburg über den Bach zurück, und noch eine Strecke weit, bis es ihm gelang, den Gaul so lange zu halten, bis er uns aus den Augen verlohr, und ihn nun ruhig nach Hause zurücktrug. Lentulus und ich ritten dann durch die Straße, die wir hergekommen, durch das Dorf Bösinggen, und das Stättlein Laupen, an der alterthümlichen Burg vorbei, von deren Höhe wir noch lange uns an der herrlichen Aussicht auf die erhabene Kette der Frenhburger- und Siebenthaler Berge vergnügten, dem Forst zu, und durch die nun schon dunkle Waldung bis zur Wegscheide, wo er



links gegen seine einsame Siedelei hin sich wendete, ich aber die Laupen- und Frensburgstraße entlang, bereits bei finsternem Abend wieder in Röniz anlangte.

Gegen das Ende des Monats May wurden auch unsere Hoffnungen auf Befreiung des Vaterlands vom französischen und helvetischen Joch durch die von der Kaiserlichen Armee erlittenen Unfälle vereitelt: Nach etlichen blutigen Gefechten wurde dieselbe genöthigt, sich aus ganz Schwaben nach Böhmen und in die Oesterreichischen Staaten zurückzuziehen. Unsere Landsleute bei der Legion Roberra, jetzt von Wattenmühl, hatten sich geschlagen, wie die Löwen, und den alten Ruf Schweizerischer Tapferkeit mit ihrem Blut trefflich behauptet.

Einige Wochen später, um das Ende Brachmonats, vernahm ich von meinem Onkel, dem Brigadier, die mir noch immer werthe Bas Melania habe sich mit dem Hauptmann eines französischen Reiterregiments, aus dem adelichen Hause De la Salle ehelich verlobt, und sei vor einigen Tagen mit demselben zur Armee nach Italien abgegangen. — Die Alles umwandelnde Zeit hatte zwar auch meine einst so zärtliche Liebe für sie in eine ruhige Freundschaft umgewandelt, allein noch immer war sie mir theuer. Immerhin schmerzte mich also noch ihr Verlust, und zugleich ärgerte mich auch diese ihre Verbindung mit einem Manne aus dem mir so bitter verhassten Volke, doch fühlte ich, daß ich ihm dennoch eine Freundschaft darreichen könnte, wenn die mir noch stets so theure Base bei ihm das so wohl verdiente, und von mir ihr so herzlich gewünschte

Glück ihres Lebens finden sollte. Vermuthlich diese meine Gesinnung kennend, und um nicht etwa eine ihr Vorhaben misbilligende ihr unangenehme Aeußerung von mir hören zu müssen, hatte sie mir dasselbe verschwiegen, und mich das letzte mal, als ich vor ungefähr 14 Tagen sie besucht hatte, bloß freundslicher und dringender als sonst gewöhnlich, beim Abschied ersucht, ja recht bald wieder zu kommen. Auch erinnerte ich mich nun, daß mich die Tante vor ungefähr einem Monat gefragt, was ich dazu sagen würde, wenn Melania einen Franken heyrathen, und sie mit dem Onkel auch wieder nach Frankreich zurückkehren würde, was ich aber damahls für bloßen Scherz gehalten, und ihr frehmüthig geantwortet hatte: Darin würde ich nichts gescheütes sehen. Wirklich aber reiseten nach einigen Wochen auch ihre Eltern mit ihrem Sohne Gottlieb nach ihrem Guth zu Longwy in Lothringen ab.

Diesen Sommer war besonders im Emmenthal, und einigen angrenzenden Gegenden eine große Aufregung entstanden, weil die Bauern die ihnen versprochenen Abgabensfreiheit auch auf die den Pfarrenherren zu entrichtende sogenannte Primizabgabe ausdehnen wollten, und deren Gefolgung verweigert, was jedoch die Kantonsverwaltungsbehörde, und auch die in Manchem von den früheren Revolutionsgrundsätzen zurückgekommene Helvetische Regierung als eine abermahlige empfindliche Verminderung der ohnehin durch das Zurückbleiben der Behnden und anderer Gefälle sehr geschwächten Pfarreinkommen nicht zugeben wollte. Die widerspenstigen Gemeinden sandten sogar Abgeordnete in den Oberaargau und hin-

über in's Landgericht Gessigen, um auch diese Bezirke zu bewegen, mit ihnen gemeine Sache zu machen. Als sie jedoch hier nicht Unterstützung fanden, und die Regierung fest blieb, und selbst zu strengen Maßregeln sich entschlossen zeigte, legten sich alle Gemeinden zum Ziel, außer Höchstetten, von wo die Bewegung hauptsächlich ausgegangen war, und das sich auf den Einfluß ihres Gemeindsgenossen, des im helvetischen Senat sitzenden Nikolaus Augsburgers, eines der thätigsten Revolutionsstiftere von 1798 her, verlassen mochte. Hier aber zeigte sich hartnäckiger Widerstand, und die Erbitterung gegen den sonst würdigen Ortspfarrer Fischer stieg auf einen solchen Grad, daß Niemand mehr den Gottesdienst besuchte, er selbst und seine Hausgenossen aus Furcht vor Beschimpfungen und Mißhandlungen kaum mehr außer dem Hause sich zeigen durfte, im Garten und Pflanzungen nichts mehr vor Beschädigung sicher war. Sogar die Gartenlaube wurde durch Anstreichen von Balsamsulphuris ungenießbar gemacht. Da alle Vorstellungen nichts fruchteten, so sendete endlich gegen Ende Juny der Kantonsstatthalter Rudolf Böh eine Helvetische Infanterie Compagnie, und als man sich dennoch nicht unterwerfen wollte, eine Compagnie französischer Jäger zu Pferd nach Höchstetten auf Exekution, um auf Kosten der Bauren allda sich unterhalten zu lassen. Auch jetzt blieben die Starrsinnigen ungebeugt. Um zu sehen, wie diese Freiheitsmänner sich benehmen, und über den Stand der Dinge, über den die beunruhigendsten Gerüchte ausgestreut wurden, genauere Erkundigungen einzuziehen, verabredete ich in den ersten

Tagen Iulh einen Ausflug nach dem Dorfe Höch-  
 stetten mit meinem Freunde Ludwig Fischer.  
 Gegen Mittag langten wir allda an, stellten  
 unsere Pferde ins Wirthshaus, und machten vor  
 dem Mittagessen noch einen Spaziergang durch das  
 wohlgebaute, reiche und bevölkerte Dorf. Hier sah  
 es zimlich unheimlich aus: Auf den oeden, stillen  
 und leeren Straßen traf man nur Militär: Nur  
 selten sah man einen Bewohner des Dorfs still  
 und düster, mit dem Ausdruck verbissenen Ingrimms  
 und Niedergeschlagenheit vorbeihersichleichen, die auf  
 Fragen nur kurz, einsylbig und unmuthig antwor-  
 teten. Im Wirthshaus genossen wir ein gutes Mit-  
 tageessen in Gesellschaft eines artigen französischen  
 Reiteroffiziers, und des Helvetischen Hauptmanns,  
 eines Lemannen von Geburt, und seines Lieutenants:  
 Letztere Beide belustigten uns mit gewaltigem Bra-  
 marbosieren, wie vorm Jahr kein Oesterreicher über'n  
 Rhein gekommen wäre, wenn nur noch einige Le-  
 mannbattaillons bey der Helvetischen Armee sich  
 befunden hätten. Der Franzos begnügte sich darüber  
 bisweilen höhnisch die Achseln zu zucken; ich konnte mich  
 spöttischen Beifalls nicht enthalten. — Gleich nach  
 dem Mittagessen reisten Fischer und ich wieder ab,  
 das Thal am östlichen Fuß des Hürnbergs hinauf  
 nach Ronolsingen zu unserem Freunde Rudolf von  
 Luternau, der dort seit einiger Zeit auf seinem Gütchen  
 Landwirthschaft trieb. Wir trafen seinen seit eini-  
 gen Monaten verheyratheten Bruder Friedrich bey  
 ihm. Als die Sonne hinter den Berg zu sinken  
 begann, setzten wir unsere Reise fort, gegen Hünigen,  
 welches Schloß wir rechts im Wiesengrund zwischen



Bäumen hervorblinlen sahen, neben dem anmuthig ländlichen Guth Ursehlen, damahls Herren Beat Ludwig Mah, alt-Vogt von Brandis gehörend vorbehen, nach dem Hofe Bächlen, wo wir Freund Steiger nicht antraffen, hinunter nach Münsingen; Bei Bern trennten wir uns; mein Gefärthe gegen Worb-lauffen und Rychenbach, ich durch die Stadt nach Köniz.

In den ersten Tagen des Augusts trug sich wieder eine Parthey Revolution im Helvetischen Olimp zu. Unter dem Vorwand, das Vaterland aus dem traurigen Zustand von Unordnung und Anarchie zu retten, vereinigte sich die gemäßigte Parthey der Vollziehungs- und der Gesetzgebenden Rätthe, ihre Gegner von aller Gewalt zu entfernen, und zu diesem Zwecke alle diese Behörden aufzulösen. Im Direktorium und im Großen Rath gieng die Sache ohne bedeutenden Widerstand ab. Nur im Senat gab es einen heftigen Sturm, der mit Lachen endete, als der Präsident, Attenhofer von Sursee, der im Unmuth über den nicht mehr zu stillenden Lärm und Tumult im Saale seinen Stuhl und die Versammlung verlassen wollte, in der Bestürzung seinen Hut nicht finden konnte, und ohne denselben sich entfernen mußte. Der letzte Widerstand der widerspenstigen Minderheit ward einfach durch Schließung der Sitzungssäle gebrochen, wogegen die Versuche, sich in Kaffeehäusern und Schenken zu versammeln, nicht halfen, und ohne Folge blieben. Ganz verfassungswidrig ward dann von der siegenden Parthey selbst ein sogenanter Vollziehungsausschuß von sieben, und ein gesetzgebender Rath von 43 Mitglie-



dern ernant. Alles lief nicht nur ohne Blutvergießen, sondern sogar ohne großes Aufsehen ab. In Bern schien Niemand davon einige Notiz zu nehmen, als die betheiligten Regenten, das zur Sicherheit für alle Fälle aufgestellte und in Bewegung gesetzte Militär, und — die Zeitungsschreiber.

Sonst litt die unglückliche Schweiz diesen Sommer hindurch auch hart an einer seit Menschengedenken nicht erlebten Dürre und Tröfne. Vom längsten Tag weg bis den 16ten August war kein Regen mehr gefallen. Nie stieg zwar die Hitze auf einen sehr hohen und lästigen Grad, allein eine anhaltende Bise aus Nordost, verzehrte alle Feuchtigkeit der Erde wie der Atmosphäre. Bald erfrischte auch kein Thau mehr die lechzende Pflanzenwelt. Ein Wölkchen am stets dunstig hellen Himmel erschien wie ein Stern der Hoffnung, allein wenn auch bisweilen finstere Wolken sich sammelten, so zogen sie sich doch immer nur den Hochgebürgen zu, wo sie wieder verschwanden, oder in unbedeutende Gewitterregen über die hohen Firsten sich auflösten. Die fettesten Wiesen- und Baumgärten, selbst hier im grasreichen Rönizthal, standen dürr und wie vom Feuer versengt da. Kein Gräschen vermochte mehr zu sprossen. Viele — besonders jüngere Bäume — verwelkten und starben ab. Selbst in den Waldungen standen Tannen und Buchen, roth und versengt da, wie im Winter. Eine Menge Brunnquellen und kleinere Bäche vertrockneten; die Rursen der Waldwasser glichen steinigten Straßen. Der Boden warf lange tieffe Spalten, oder löste sich zu Asche und Staub auf. Das größte Elend herrschte auf den niedrigen Alpen, wo alle

Quellen versiegt waren, und das vor Hunger und Durst halbtote Vieh Stunden weit zur Tränke getrieben werden mußte. Kein Feuersfunke schien mehr ohne Gefahr auf den ausgetrockneten Boden zu fallen. Fast alle Nächte loderten Feuerzeichen von Brünsten oder Waldbränden am Himmel auf. In Schwyz brante der Wald an der kleinen Mithen mehrere Tage lang. Nur durch die äußersten Anstrengungen gelang es, die Gefahr vom Fleken abzuwenden. Auch aus der Waadt, von Orbe, aus Aargau und Schwabenland etc hörte man Nachrichten von verheerenden Waldbränden. Erst am 16ten machte ein kleiner, und dann am 21sten August ein reichlicher Regen dem Jammer ein Ende.

Uebrigens lebte man zu dieser Zeit in Bern ganz ruhig, ohne von Krieg und Revolution mehr persönliches oder unmittelbares Ungemach zu empfinden. Nur bisweilen ward die häusliche Ruhe durch Einquartierungen durchziehender französischer Truppen gestört. Doch betrugen sich dieselben im Allgemeinen sehr gut, und gaben selten Anlaß zu begründeten Beschwerden über ihr Benehmen. Mein Haus in Köniz war vorzüglich zur Aufnahme von Offizieren bezeichnet, unter denen sich oft recht artige, höfliche und gutmüthige Leute befanden. Diesen fiel dann gewöhnlich das Verhältniß unseres Hauswesens auf. Hr. Steiger mußte einen großen Theil seiner Zeit in Bern in Amtsgeschäften zubringen. Dann fanden sie mich 27jährigen Jüngling als den ihnen bezeichneten Hausherrn mit einer Frau von 30 Jahren, die doch nicht meine Gattin war, und einem noch jüngeren Frauenzimmer, und

konnten aus diesem Verhältniß nicht flug werden. Wir kamen also überein, Frau Steiger für meine ältere, Rosa für meine jüngere Schwester auszugeben. Und wirklich war es mir bis dahin gelungen, den Eindruck, den ihre körperlichen Reize, und ihre treffliche Gemüthsart auf mein Herz gemacht, noch in die Schranken bloß brüderlicher Zuneigung zurückzudrängen, sowie auch sie mich ganz mit ihrer natürlich unbefangenen Freundlichkeit behandelte. Noch war die himmlische L. die Alleinherrscherin meines Herzens, und noch schlug solches in der Nähe der reizvollen lebenswürdigen Rosa Süß so ruhig, als bei jedem anderen holden weiblichen Wesen. Weiter als auf Benbehaltung dieses zarten Verhältnisses giengen damahls meine Wünsche nicht. Zu einem leichtsinnigen Liebeshandel hatte sie mir durch ihre engelreine Tugend und Sittsamkeit, und den Ernst, womit sie jede vertraulichere Annäherung zurückwies, eine allzuhohe Achtung für sie eingeflößt, und gegen ein ernstliches Liebesverständnis, das zu einer ehlichen Verbindung hätte führen müssen, schienen damahls unsere ganze gegenseitige Lage und Umstände, Religionsverschiedenheit und Mangel an zeitlichem Vermögen, allzu unübersteigliche Hindernisse entgegenzuthürmen, deren vergebliche Bekämpfung nur den Frieden und die Ruhe unseres Lebens zu zerstören drohte. Durch die in meinem Herzen noch immer mächtig fortglühende Liebe zu der herrlichen L. gestärkt widerstand dasselbe damahls noch fest der Gefahr, mit der es die beständige Nähe und der tägliche Umgang mit einem, mit so viel Reizen des Körpers und der Seele ausgestatteten Wesen, wie Rosa, bedrohte.

Seit beynahe acht Monaten hatte ich sie, die Beherrscherin meines Herzens, indessen nicht gesehen. Eines Nachmittags aber gegen das Ende des Herbstmonats, als ich zum Besuche bey meinen Freünden gegen die Scheüne zu R. angeritten kam, sehe ich ganz unvermuthet die holde Gestalt vor mir auf einer Bank neben ihren beiden Schwestern sitzen, wie eine aufblühende Rosenkonzpe neben ganz entfalteten Blumen. Wie ein elektrischer Schlag traf mich dieser Anblick. So schön — so himmlisch schön glaubte ich sie noch nie gesehen zu haben. — Das Erglühen meines Gesichts, mein starr auf die Theüre gerichteter Blik, das Stottern meines Grußes mußten allen Anwesenden meine heftige Gemüthsbewegung verrathen. Auch sie schien dieselbe zu bemerken. Hold erröthend und schweigend schlug sie das sanfte blaue Auge auf das Busentuch nieder, und zupfte an den Falten des sie umwallenden Rocks. Meiner selbst kaum mehr bewußt, stieg ich vom Gaul, und führte denselben in den nahen Stall, wo ich ihn selbst anband und besorgte, und während dieser Zeit wieder so viel Fassung gewann, um im Zurückkommen mich neben ihre Schwestern setzen, und ein Gespräch über das Wetter, die Franzosen, meine Gäste in Köniz, anspinnen zu können. Auch während des übrigen Abends, den ich allda zubrachte, ward ich genugsam Herr über Auge und Zunge, um weder mit Blik noch mit Wort die Gefühle meiner Seele kund zu geben. Aber gewaltig erschütterten diese Paar Stunden wieder die Früchte monatelangen Ringens und Strebens nach Freyheit von den so hart auf mein Lebensglük drückenden Banden dieser



unglücklichen Leidenschaft, und das holde Bild Rosas, das noch kurz vorher so lebhaft vor meiner Seele gestanden, wich wieder bescheiden zurück in den Hintergrund, wie die Schwestern neben der Geliebten, oder wie ein irdisches Gebilde vor einer himmlischen Engelsgestalt.

Auf meine Gefinnungen für die gute Rosa, die sich damals also nur noch auf Wohlgefallen an ihrer äußeren Gestalt und Wesen, hohe Achtung für ihren Charakter und edle Denkungsart, und herzliche brüderliche Theilnahme an ihrem Schicksal und Lage beschränkten, konnte mithin dieses Wiederaufwallen meiner Liebe zu L. keinen Einfluß haben. Doch traten um diese Zeit zwei Umstände ein, welche durch Erhöhung meiner Theilnahme an ihr, auch meinem Gefühl eine mehrere Wärme und Innigkeit zu verleihen geeignet seyn mußten. Desterz äußerte sie sich, bey den Umständen ihrer Familie werde ihr wohl späterhin kein anderes Loos übrig bleiben, als in das Kloster zu treten. Dieser Gedanke empörte meine ganze Seele. Daß so viele herrliche Eigenschaften, um einen würdigen Mann, und einen ganzen Familienkreis zu beglücken, für die Welt verlohren gehen, in einer einsamen Klosterzelle begraben werden, und allda traurig und nutzlos vermodern sollten, das schien mir eine Sünde wider die Natur, die ein solches Wesen zu einer anderen menschlicheren Bestimmung geschaffen haben sollte. Ich gab mir alle Mühe, ihr diesen, wie es schien, in ihrem frommen Gemüth schon ziemlich tieff eingewurzelten Vorsatz auszureden; Allein, wenn sie mich dann fragte, was dann sonst einst aus ihr werden



solle, wußt' ich ihr doch keine sicherere und ihrem Stand angemessenere Aussicht zu eröffnen, und mußte, wenn auch mit bitteren Verwünschungen des über ihr waltenden Geschicks verstummen. Sodann hatte sie der giftige Zahn der Verläumdung nicht verschont, und ein Gerücht ausgestreut, als ob sie mit Albrecht Steiger in der Bächlen, den sie bey den Besuchen bey ihrer Mutter im Hause Morlot im Schwand, als nächsten Nachbar, bisweilen allda antreffen mußte, einen Liebeshandel unterhielte. Dieser Verdacht mußte nicht bloß ihre strenge Sittsamkeit, sondern auch ihr Selbstgefühl und ihre Eigenliebe auf das tiefste kränken, da Steiger weder durch sein Aeüßerliches noch durch seinen sittlichen Ruff sich zu einem solchen Vorzug empfehlen konnte. Mehrere Tage konnte sich die Arme nicht über diesen so unverdienten Vorwurf trösten, und betheüerte unter heißen Thränen, sie habe Steigern ein einziges Mal von ungefähr in der Stadt angetroffen, wo er sie dann als eine Bekante vom Schwand her, nach Hause begleitet, ohne dabey an etwas Verdächtiges zu denken; sonst habe sie nur nie ein Wort mit ihm gesprochen. Niemand, der sie kante, konnte auch nur an einer Sylbe ihrer Aussage zweifeln. So traf ich sie einst eines Nachmittags einzig mit dem Ausdruck des düstern Grams ihrer stäten Gewohnheit nach mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, im Saale an. Dieser Anblick der unschuldig leidenden Freundin, mit dem ihre sonst so holden Gesichtszüge beschattenden Schmerzgefühl drang mir in die Seele. Ich setzte mich zu ihr, suchte mit theilnehmender Stimme sie aufzumuntern, und bedauerte, nicht ihr wirklicher Bruder zu seyn, um meine Theilnahm

an ihrem Schicksal ihr thätig beweisen zu können. Ihre schönen braunen jetzt von Thränen vollen Augen gegen mich erhebend, und mit denselben sanft und liebevoll mich anblickend, erwiederte sie mit gerührter Stimme: O wie gern wollt ich, Ihr wäret mein Bruder; aber ich gönne Euch ein besser Schicksal, als das meines Bruders; indessen ist's immer ein Trost für mich, wenn ich nur einen Freund habe, auf den ich trauen kan. Raum kont' ich bei diesen, so herzliche Freundschaft und Zutrauen zu mir verrathenden Worten mich enthalten, vor sie hinzuknien, und sie mit einer innigen Umarmung aufs neue meiner ewigzärtlichen Freundschaft zu versichern. Allein noch bedachte ich zur rechten Zeit das strenge Gebott der Vernunft, jeden Anschein von leidenschaftlicher Liebe zu vermeiden, und darum dieser uns Beiden Gefahr für unsere Gemüthsruhe drohenden Unterhaltung ein Ende zu machen; ich begnügte mich also bloß ihre Hand zu fassen, solche zärtlich zu drücken, und dann schnell mich zu entfernen, und hinüber nach Rychenbach zu reiten. — Hier traff ich die Freunde eben im Begriff an, nach der sogenannten Lauffenburg — jetzt Falkenburg — (damahls eine sehr besuchte Kaffeewirtschaft, von ihrem Wirth Lauffer diesen Namen tragend) aufzubrechen, wo diesen Abend ein freundschaftliches Gelage statt finden sollte, zu dem ich mich gleich als Theilnehmer anbot. Zugleich gieng ich mit ihnen eine Wette um ein Duzend Pastetlein ein, daß ungeacht sie durch die Enge einen weit kürzeren Weg zurückzulegen hatten, ich dennoch auf meinem Pferde durch den Umweg der Neubrücke vor ihnen

auf der Lauffenburg eintreffen wolle. Schon lange hatte ich mir gütlich gethan, und ihrer geharret, als endlich nun das Brüderpaar keüchend und Schweißbedekt, im frohen Kreise anlangten. Die Art, wie ich dann diesen Abend dort zubachte, wo auch Priesterinnen der leichtfertigen Göttin gewöhnlich sich einfanden, bildete übrigens nun einen grellen Kontrast mit der Nachmittagszene im Saale zu Röniz, wohin ich doch Abends zurückkehrte.

Jener Auftritt blieb nun zwar einstweilen ohne weitere Folge, und änderte an dem ruhig freundschaftlichen unbefangenen Benehmen zwischen der holden Rosa und mir durchaus nichts. Indessen mag diese Stunde durch den Blick, den sie mir in das Herz der Freundin vergönnte, und eine Erwiederung meiner Gefühle für sie entdecken ließ, doch das erste Saatkorn in meine Seele geworffen haben, aus dem später dann der Baum meines Lebensglücks emporspross, an dessen Schatten ich nun dank der gütigen Vorsehung seit bald einem halben Jahrhundert gewandelt bin.

Einige Tage später, um die Mitte des Weinmonats, war ich angesucht worden, meine Tante Brigadierin mit einer Tochter des Artilleriemajors Walther, einem lieblichen Mädchen, zu Pferd auf einer Farth nach Thun zu begleiten. Morgens bei dichtem Nebel reiste ich also mit meiner Tante von ihrer Wohnung im Wyler weg, über das mir so manche frohe Stunde in Erinnerung bringende Wylerfeld hin, um auf dem väterlichen Sitz in der Lorraine die Gefärthin abzuholen. Die Frauenzimmer bestiegen ein offenes sogenantes Berner-

wägelein, und übernahmen auch dessen Führung. Bald merkte indeß der Gaul, daß die zarten Hände der holden Führerinnen in Handhabung der Nadel geübter als in derjenigen des Leitseils waren, und suchte diese Unerfahrenheit zu benutzen, um seinem eigenen Willen zu folgen, besonders als nach einiger Zeit auch das einzige Mittel, ihn schuldigen Gehorsam zu lehren, die Geißel, ihnen entfiel und verlohren gieng. Indessen bemerkte ich doch, daß das Thier von zahmer geselliger Natur sey, und meinem Pferd willig nachkomme, wenn ich vor ihm her trabe. Wenn dann durch entgegenkommende Fuhrwerke besonders critische Umstände eintraten, ergriff ich den Starrgaul beim Zügel oder beim Kopfe, und leitete ihn zum Ausweichen. So kamen wir glücklich in den Heimberg, wo Jfr. Walther ausstieg, um zu Fuß nach Steffisburg zu wandeln. Ich setzte mit der Tante die Farth fort, hinter dem älterthümlichen Burghügel durch nach Hofstetten, dem Landsitz ihres Vaters, der allda einsam in einer Wittwer Haushaltung lebte, und wo der Onkel uns bereits erwartete. Bis zum Mittagessen ergözte ich mich an dem Anblick der im Lichte eines milden schönen Herbsttags liegenden, von mir stets mit besonderer Vorliebe betrachteten, herrlichen Umgegend. Nach dem Essen ward ich zu dem alten Herren, dem Alt-Landvogt von Tavel von Morsee gerufen. Als mich nun der Onkel da in ein dunkles Zimmer mit verschlossenen Fensterläden und zu einem Bette führte, hinter dessen Vorhängen ich mit Mühe eine blasse abgemagerte Greisengestalt unterschied, die mir eine dürre Hand entgegenstreckte, und mit matter, fast er-



storbener Stimme mich grüßte, da erwartete ich irgend eine rührende Ermahnung über menschliche Sinfälligkeit und die Vergänglichkeit irdischer Güther zu vernehmen. Wie erstaunte ich aber, als er statt dem sehr geistreich und verständig über Politik, Landwirthschaft, und dergleichen zu sprechen anfieng, und dann mit immer lebhafterer und stärkerer Stimme zu Schwänken und kurzweiligen, selbst leichtfertigen, Wizen und Erzählungen übergieng, so daß ich den ganzen Nachmittag recht angenehm an seinem Bette zubrachte. Beim Abschied reichte er mir freundlich die Hand, mit den Worten: Lebt wohl, und vergesset Eüres Freundes, des Alten Tabels nicht, wenn Ihr mehr in diese Gegend kommt. Ich sah ihn indessen nicht wieder: Er starb einige Monate nach meinem Besuch. Abends ritt ich zurück nach Wichtrach, wo ich bey den ältern Hausgenossen des edlen Stamms die vorige wohlwollende — bey den jüngeren die gewohnte freundschaftliche Aufnahme fand. — Ich blieb also da übernacht, und reisete erst den folgenden Nachmittag wieder ab, über das befreundete Haus des Obersten Mutach in Weitwyl, nach dem heimathlichen Köniz zurück, wo ich Abends wieder wohlbehalten eintraff.

Mit Kummer sah ich indeß die Zeit heranrücken, wo die Familie Steiger ihren Sommeraufenthalt in Köniz verlassen, und wieder nach der Statt ziehen würden. Die ganze Familie war mir lieb geworden, — besonders begann ich nun immer mehr Genuß in der Gesellschaft der theüren Freundin Rosa zu finden, so daß ich jezt, um die noch übrigen Tage dazu noch so viel möglich zu benutzen, mich nicht mehr

so oft von Hause entfernte. Allein nun trieb mich die Ankunft einer Schaar mir widriger Glätterinnen doch hinweg, und bewog mich, in dem von mir fast wie eine zweite Heimath betrachteten Schloße Rychenbach auf einige Tage Zuflucht zu suchen. Es traf sich, daß L. eben auch allda anwesend war. Ihr Empfang war zwar wie gewohnt, artig und freundlich, schien mir indessen in Vergleichung mit dem traulichen unbefangenen schweesterlichen Benehmen Rosa's frostig, und eher Gleichgültigkeit als Zuneigung zu verrathen, was die bei ihrem Anblick wieder aufgeloderte Liebesflamme merklich dämpfte, so daß ich ohne Vermehrung eines einzigen Pulsschlags mich mit ihr unterhalten konnte. Und doch sagten mir meine Augen, wenn ich ihre schlanke, reizende Gestalt anblifte, noch immer, sie sey ein herrliches, himmlisch schönes Geschöpf, und, wenn ich ihr engelsanftes, gemüthliches Wesen, voller Anmuth, und häuslichem, heiterem Sinn betrachtete, so behauptete mein Verstand, sie vereinige im höchsten Grade alle Eigenschaften, mit welchen ein Weib diese Erde einem Manne zum Himmel umschaffen könne. Am folgenden Morgen nöthigten mich ihre Brüder, sie auf die Schnepfenjagd in das Allmendholz am Grauholz zu begleiten. Obschon ich an der Weidmannslust sonst nie großes Vergnügen fand, kont ich doch nicht wohl anders als mitgehen, nahm mir aber vor, mich sodann von der Jagd wegzuschleichen, und unter dem Vorwand, die Gefärthen verlohren zu haben, nach Rychenbach zurückzukehren. Hier hofte ich dann, L. einzig anzutreffen, und war entschlossen, ihr das offene Geständniß meiner Liebe abzu-

legen, und sie über ihre Gesinnung gegen mich frehmüthig zu befragen. Je nach der günstigen oder ungünstigen Aufnahm dieser Erklärung war ich unterschieden, entweder meiner Liebe und meinen Wünschen für immer zu entsagen, da harte Herzen mit Seüßzen und Thränen zu erweichen, oder mich darum zu grämen, meine Sache nie war, — oder, dann hätte ich durch ihre Gegenliebe und Erwidern meines Gefühls den Kampf um sie gegen das Schicksal, mit Beiseitsetzung aller Rücksichten auf Verhältnisse so rüstig und muthig, ohne mich durch Schwierigkeiten irgend einer Art abschrecken zu lassen, unternommen. Allein meine Gefärthen führten mich so tieff ins dñe Gehölze hinein, durch Waldwege, die in allen Richtungen sich kreüzten, daß ich mir nicht mehr getraute, den Ausweg aus diesem Waldlabyrinth zu finden, und mich gezwungen sah, bis zu ihrer eigenen Rückkehr gegen Mittag auf der leidigen Jagd auszuharren. Später wollte sich keine Gelegenheit zu einer einsamen Unterredung mit L. mehr finden. Ich hielt dieses Mißgeschick für einen Wink des meinen Wünschen nicht günstigen Schicksals, darauf zu verzichten. Dieser Morgen war vielleicht für mein ganzes Leben entscheidend. Beobachtungen weit späterer Zeit haben in mir den Glauben erzeugt, die mir im Stillen gewogene L. hätte mein Geständniß nicht ungünstig aufgenommen; dann hätte Muth und Beharrlichkeit mich wahrscheinlich doch noch ihren Besitz erringen lassen, durch den mir dann eine ganz andere, glänzendere und schönere, wenn auch schwerlich viel glücklichere Laufbahn eröffnet worden wäre. Allein im Buche der

Vorsehung stand es nun einmahl unwiderrufflich geschrieben, daß die herrliche L. und ich nicht für einander bestimmt sehen, und wider die Fügungen des Himmels hilft kein Widerstreben. — Wohl war es mein blindes Verhängniß, das mich am folgenden Morgen wieder von Rychenbach forttrieb, obwohl die sonst so angebetete L. mit freündlicher Stimme den Wunsch geäußert hatte, ich möchte noch länger da bleiben. Allein schon war es mit meiner Stimmung dahin gekommen, daß bloß die Besorgniß, bei meiner Freündin Rosa einigen Verdacht von Gleichgültigkeit durch längeres Ausbleiben in den letzten Tagen ihrer Anwesenheit in Röniz mich zur Abreise von Rychenbach forttriß. Und wirklich fand ich schon bei meiner Ankunft allda ein kleines Wölfehen Unmuth über der heiteren Stirne der Freündin gelagert, das mich beynahe das ihr gebrachte Opfer bereuen ließ.

Bald, in den letzten Tagen des Oktobers traff nun die für mich allerdings trübe Stunde ein, wo das nun seit sechs Monaten mit der Familie Steiger geführte angenehme freundschaftliche Leben in Röniz zu Ende gehen sollte. Nie hatte irgend ein Zwist oder Mißverstand das gute Vernehmen und traute Verhältniß unter uns gestört. Alle, um mir ihre Zufriedenheit und ihren Dank für die hier gefundenen Genüße zu bezeügen, hatten in Gefälligkeiten und Zuborkommenheit gegen mich, und für meine Bedürfnisse oder Bequemlichkeiten gewetteifert. Besonders die Frauenzimmer, Frau Steiger, und Rosa schienen diesen Aufenthalt ungern zu verlassen, und hatten denselben möglichst zu verlängern



gesucht; moegen solcher für H. Steiger bey seinen öfteren Gängen nach Bern durch das nun eintretende Herbstwetter nun wirklich mit allzubielen Beschwerden verbunden sich zeigte. — Mit schwerem Herzen sah ich jetzt die mir so werth gewordenen Gäste abreisen. Ich hätte gewünscht, von der Freundin noch einen Abschiedsfuß zu erhalten, allein im Getümmel des Ein- und Auspackens wollte sich dazu keine Gelegenheit zeigen. Nachdem ich noch lange traurig dem sie davonsührenden Fuhrwerk nachgeblift, wanderte auch ich von dannen, um bey dem Nachbar von Grafenried und seiner lebenswürdigen Gattin Zerstreuung zu suchen. Aber als bey meiner Rückkehr nach Hause in den sonst so belebten Zimmern und Gängen, jetzt finstere oede Grabesstille mich umfieng, und dann vollends, als nun beim Nachtesfen statt der mir sonst gegenüber am Tische sitzenden reizvollen Gestalt der theüren Rosa mit ihrem seelenvollen Auge jetzt die kahle graue Wand mich anstarrte, da ward mir vollends unheimlich und düster zu Muth, und ich wünschte, der bittere Kelch der nächsten Tage möchte bereits vorüber gegangen seyn.

Bereits am folgenden Tage ward mir indeß in der Stadt das Vergnügen, die theüre Freundin Rosa anzutreffen. Ihr holdes Erröthen, ihr liebevolles Auge, der freündliche Ton ihrer Stimme, mit dem sie mich grüßte, und dann beim Abschied mich bat, sie ja bald zu besuchen, bezeügten mir zu meinem unsäglichen Vergnügen, wie auch sie die Freude unseres Wiedersehens, und dann wohl auch die Gefühle meines Herzens mit mir theile. Ein freündlicher Gruß, den mir einige Tage später, mein jun-

ger Bedienter Hans, von ihr brachte, bestärkte bei mir noch ferner den mich so beseligenden Glauben an die Fortdauer ihrer freundschaftlichen Erinnerung an mich.

In den ersten Tagen des Wintermonats erhielt ich zum erstenmahl wieder seit achtzehn Monaten einen Brief von meinem theuren Bruder Rudolf, von dem ich so lange nichts mehr vernommen, als daß er nach seiner Befreiung aus der Kriegsgefangenschaft in die Legion Roberea getreten sei. Jetzt schrieb er mir aus Chrudim in Böhmen, wie durch den schlimmen Ausgang des Krieges auch das Schicksal dieses Corps, und damit auch seine eigene Lage wieder in einen mislichen Stand von Unsicherheit gefallen, und er nun noch in den Banden der Liebe zu einem liebenswürdigen Frauenzimmer liege, deren Herkunft und Namen er nicht angab, die er aber zu ehlichen entschlossen sei, sobald er ein Vaterland oder sonstwo ein hinreichendes Auskommen würde gefunden haben. Ich antwortete ihm, wider seine Verbindung mit einer Geliebten, bei der er sein Glück zu finden glaube, hätten seine hiesigen Verwandten nichts, dieselbe möge aus Süden oder Norden, Osten oder Westen stammen, insofern sie nur nicht von dem verhaßten französischen Blut sei. Uebrigens aber solle er bedenken, daß wir arme Sterbliche aus Körper und Seele zusammengesetzt seien, und mithin zu unserem Leben geistige und körperliche Nahrung bedürften, ohne welche kein Glück für uns in die Dauer zu finden sei.

Jetzt fieng ich auch wieder an, meine Nachbarn, die ich diesen Sommer hindurch seltener gesehen hatte,

wieder öfterer zu besuchen. Da fiel es nun einst der liebenswürdigen Frau von G. ein, die Eifersüchtige zu spielen, und mir vorzuwerffen, ich habe mich diesen Sommer so selten bei ihnen sehen lassen, weil ich bei Hause etwas Besseres und Schöneres gehabt. Ich wußte mich nicht besser zu rechtfertigen, als dadurch, daß ich sie küßte und so zum Schweigen brachte.

Am 14ten Wintermonat feierte der Kaufleut das zehnjährige Jubelfest seiner Stiftung mit einem stattlichen freündbrüderlichen Nachtessen in der sogenannten Kleinen Societät. Zahlreich fanden sich die Genossen von Nah und Fern zu der Feyer ein. Frohe Heiterkeit, trauliche Eintracht und Freundschaft belebte die Gäste, und beherrschte das Mahl. Der Stärkung und Erneuerung der gemüthlichen Bande gewenht, die uns besonders in den — Trauertagen der letzten Unglücksjahre eine so reiche Quelle von Trost und Erheiterung geöffnet. Ich wurde zum Obersten Tafelmajor erkoren, glaubte aber, diese Würde gebühre schicklicher unserm verdienstvollen Präsident Rudolf Kasthofer, und übertrug ihm dieselbe mit allgemeinem Beifall. Nun wurden mit voller Kehle, und unter Begleitung zweier Waldhorne angemessene Gesundheiten angebracht und getrunken. Vorerst auf den Flor und die Fortdauer unsers brüderlichen Vereins; dann von Rudolf von Erlach auf das Andenken des hochverehrten Schultheißen Steiger, ferner von Hans Bürki auf die Erinnerung an unsere für das Vaterland ruhmlich gefallenen Leutbrüder, von Doktor Karl Bizius auf das Andenken unsrer alten Gnädigen Obrigkeit, von Karl Ludwig Dugsburger auf das Verderben aller Vater-

landsberräther, welche die Revolution befördert, u. dergl. — Endlich sang Werkmeister Karl Haller das unlängst von dem beliebten Dichter, Vikar Ruhn zu Sigriswyl im Volksdialekt verfaßte Lied, Klage eines Schweizerbauren, das auf Alle tieffen Eindruck machte. Nach Mitternacht entfernten sich Viele. Ein kleines Häuflein rüstiger Becher, unter denen auch ich, blieben am Tisch bis Morgens gegen 5 Uhr. Da ward beschlossen, das Bachusfest mit einer Wallfarth nach der Nr. 13 zu enden. Ich gieng, ob ich gleich an diesem Dienst wenig Gefallen finde, doch mit. Allein kaum hatte mich je die Ausübung der christlichen Tugend der Enthalttsamkeit weniger Selbstüberwindung gekostet, als jetzt bei diesen verwelkten Priesterinnen, alle von französischem Vollblut. Als der Tag anbrach, begaben wir uns nach der Lauffenburg, und genoßen dort ein tüchtiges Ruchenfrühstück. Nachher begleiteten Ludwig von Gu-moens und ich noch Freund Ludwig Fischer nach Rychenbach, und brachten allda den Tag zu. Abends lehrte ich müde und erschöpft heim nach meiner Klause in Köniz. — Ich verfaßte über den ganzen Hergang dieser Jubelfeyer einen umständlichen Bericht, der großen Beyfall fand, und zur künftigen Nachricht mit dem Siegel des Präsidenten verwahrt in das Leistarchiv niederzulegen beschlossen ward.

Den Schluß des Jahres feierten unser etliche nach alter Sitte mit einem Abendessen auf der Lauffenburg. Nach damahliger Unsitte wurde neben Vater Bachus auch Frau Venus nicht vergessen. Einige der gefeiertesten Priesterinnen derselben fanden sich ein, mit deren Gefose ich mir zwar den Abend angenehm



vertrieb, allein doch schon um 8 Uhr durch Wind und Sturm heim nach Köniz ritt.

### Anmerkungen.

Ueber den Verfasser und seine Angehörigen ist alles Nötige im Jahrgang 1910, SS. 199 ff. und in den seitherigen Bänden gesagt. Hier seien nur die wichtigsten Daten wiederholt.

Karl Ludwig Stettler I, der Vater, geb. 1741, Landvogt von Bipp 1783—89, wurde am 4. März 1793 bei der Linde von Soldaten ermordet. Söhne waren: Karl Ludwig II, der Verfasser dieser Erinnerungen, 7. November 1773 bis 27. Februar 1858, Sekretär des Kirchenrats 1803, Mitglied des Großen Rates 1814, Oberamtman zu Trachselwald 1815—21, Appellationsrichter 1829—31. Er verheiratete sich 1804 mit M. G. J. M. Rosa Jüz, die ihm am 28. September 1855 im Tode voranging. Zweiter Sohn war Joh. Rudolf, 1775 bis 1813, zuerst Offizier in Piemont, 1804—10 Oberamtman in Wimmis, 1801 verheiratet mit Maria Philippine Sophie Breslé von Straßburg. Ein Oheim des Verfassers war Joh. Rudolf Stettler, 1746—1809, 1785 Mitglied des Großen Rates, bis 1799 Brigadier in Piemont, Besitzer des Gutes im Wyler, Seine Frau war Sophie von Tavel. Der zweite Oheim Samuel Stettler, 1742—1813, Landvogt von Gottstatt 1794 bis 1798, war mit Cécile François aus Longwy in Lothringen verheiratet. Die Tochter Melanie heiratete 1800 den französischen Hauptmann de la Salle. Der Sohn Gottlieb 1778—1842, kam 1802 aus Longwy wieder nach Bern, wurde im Stecklifrieg verwundet, erhielt 1804 das Amt des Verwalters der Salpeteraffinerie in Bern.

— Ueber die beiden Staatsstreiche vom 7. Januar und vom 7. August 1800 ist zu vergleichen: Dechsl, Geschichte der Schweiz I, 282 f. und 294; ferner Tillier, Helvetik I, 492 ff. und II 84 ff.

Bay, David Rudolf, 1762—1820, Kaufmann, Präsident der Verwaltungskammer 1798, Regierungsstatthalter des Kts. 1800—1, Mitglied des Kleinen Rates 1803—20.

Bizius, Karl, Dr. med., 1770—1814.

Bürki, Hans, 1772—1850, Handelsmann, des Gr. Rates 1803.

de Berlances (= Berlens) Minette, 1782—1859, Tochter des Albert de Castella, Herrn zu Berlens, cf. Jahrgang 1910, S. 222. Ihr Bruder Nicolas Antoine Xavier de Castella de Berlances, 1806 Oberst, 1813 Brigadegeneral in Frankreich, war verheiratet mit Anna von der Weid von Seedorf.

v. Erlach, Frz. Rudolf, 1774—1848, Rathausamann 1826, Landwirt.

Fischer, Ludwig Emanuel, von Reichenbach, 1738—1815, des Großen Rates 1775, Wangen 1789. Tochter Elisabeth Sophie, geb. 1778.

Fischer, Karl, Sohn des vorangehenden, 1775—1841, des Stadtrates 1816, des Großen Rates 1821.

Fischer, Friedr. Albrecht, 1743—1806, Pfarrer in Langenthal 1769, Büren 76, Höchstetten 1789. Seine Frau war Ursula Walther. Ueber den Primizstreit in Großhöchstetten gibt die Darstellung des alt Rat.=Rates Dr. F. Bühlmann im Archiv des Historischen Vereins 1919 vollständige Auskunft.

v. Goumoens, Ludwig Rud., 1771—1839, Offizier in Frankreich, des kleinen Stadtrates 1811, des Großen Rates 1816, Stiftsschaffner 1816, Stadtrat 1831.

v. Graffenried, Karl, 1766—1847, Sohn des Landvogtes von Schenkenberg Eman. v. Graffenried, heiratete 1798 in erster Ehe die Kammerzofe Anna Barbara (Margar.) Döbeli von Seengen, die am 25. Oktober 1806 im Alter von 31 Jahren starb.

Haller, Carl Gabriel, Werkmeister des Holzwerkes, 1766—1814, „Das Lied eines Schweizerbauern“, das Haller am Jubiläum des Rauchleistes sang, ist entweder untergegangen, oder dann identisch mit „Bueb, mir wey uf ds Bergli trybe“, dessen Text und Melodie allerdings von Ruhn ist. Es kann nicht „der Mug“ sein, da dieses Gedicht erst vom Oktober 1802 datiert und damals von Haller in Musik

- gesetzt wurde. Vgl. Ausgabe von Ruhs Volksliedern von Stöckelberger, Nr. 30.
- Züß, Familie. Siehe das schweizer. Geschlechterbuch II, 261. Der älteste Bruder der Rosa Züß, Jos. Dominik Leonz, Handelsmann, 1791—1864, wurde 1837 Bürger von Bern und zünftig zu Mittellöwen.
- Kasthofer, Gottl. Rudolf, 1768—1823, Sanitätsratschreiber, Kanzleichef des helvet. Departements des Innern, Regierungsstatthalter des Kantons Bern, 12. November 1802, Staatschreiber des Kantons Aargau 1803.
- Ventulus, Bernhard Scipio, 1770—1825, des Großen Rates 1803, Oberamtmann von Büren 1816. Frau: Henriette Luise v. Pourtalès.
- Ventulus, Rupert Scipio, 1775—1845, Hauptmann in Frankreich, dann Oberstlieutenant. Heiratete 1810 Magd. Eymann von Fahrni.
- Venzbourg, Louis de, 1772—1820, Mitglied des Großen Rates 1793, Besitzer des Gutes Bogelshaus. Sein Oheim Bernard Emanuel de Venzbourg war Bischof von Lausanne 1782—95.
- v. Luternau, Joh. Rudolf, 1773—1821. Oberstlieutenant 1815, des Großen Rates 1816, starb in Brasilien.
- v. Luternau, Friedrich, 1772—1820. Des Großen Rates 1803, Gutsbesitzer zu Studisshaus.
- May, Beat Hans Ludwig, Landvogt von Brandis 1794—98. Urjellen gehörte dem holländ. Generalmajor Gabriel Eman. May.
- Mousson, Joh. Marc. Sam. Jaak, v. Morges, 1776—1861, helvetischer Generalsekretär 1798, eidg. Kanzler 1803—1830, Ehrenbürger der Stadt Bern 1821, Mitglied des Stadtrates 1831, des Gemeinderates 1832, zog 1834 nach Zürich.
- Mutach, Gabriel, 1738—1823, des Großen Rates 1775, Art.-Oberst 1792, Stiftsschaffner 1794.
- Mugspurger, Emanuel Karl Ludwig, 1777—1858, Kanzleisubstitut, Oberamtmann zu Nidau 1803, des Großen Rates 1814, des Kleinen Rates 1817.
- Moverea, Legion, Kommandant war seit Anfang 1800 Friedr. von Wattenmühl vom Murisfeld, der die Stiefmutter K.

Stettlers geheiratet hatte. Vgl. F. Burckhard, die schweiz. Emigration, 489, Note 559.

Steiger, Albrecht, in der Bächlen, neben „dem Schwand“ Gemeinde Münsingen 1768–1826.

Steiger, Joh. Carl, 1754–1824, des Großen Rates 1785, Salzfasserverwalter, Stadtrat 1803. Seine Frau war Elisabeth Manuel, Tochter des Landvogtes Carl M. von Armwangen und Schwester des Carl Albrecht M., 1768 bis 1845, Art.-Hptm., des Großen Rates 1803.

v. Tavel, Daniel Ludwig, Landvogt von Morsee und dann von Unterseen, gestorben in Thun am 7. Dezember 1804, im Alter von 70 Jahren.

Walther, Emanuel, 1746–1885, Metzgermeister, Art.-Major, Besitzer des Lorraine-Gutes. Die Tochter Susanne war geboren 1776.

Weber, Abr. Vincenz, von Brüttelen, 1804 von Bern (Möhren), Offizier in Holland, helvet. Generalmilizinspektor, Großmajor in Frankreich.

